



maike wetzel

GEISTER

Erzählung

Auszug aus dem Band Lange Tage von Maike Wetzel, S. Fischer Verlag, 2003

(...) Ich liege auf dem Bett, mein Stoffelefant ist zwischen meinen Beinen. Ich starre an die Decke. Sie ist holzvertäfelt. Die Bretter sind honigfarben. Wespen kriechen durch die Astlöcher über mir. Jeden Tag werden es mehr. Heute ist es besonders schlimm. Ich fürchte, sie haben ein Nest gebaut. Ich liege ganz still. Die Wespen fliegen durch mein Zimmer. Eine landet dicht neben mir. Ihre Facettenaugen sind seltsam gerastert. Aus den schwarzen Astöchern über mir strömen neue Wespen nach. Ich halte die Luft an. Die Wespe läuft über die Bettdecke auf mich zu. Ich fliehe zur Tür, stoße sie auf, schreie. Mein Vater ist im Garten, er kommt hoch. Wir gehen zurück in das Zimmer. Er schließt die Tür hinter sich, ich stehe neben ihm, wir sind fast gleich groß. Die Wespen sind überall. Sie bedecken das Fenster, die Wand, das Bett. Es sind zu viele Wespen. Mein Vater kann nichts machen. Morgen wird ein Kammerjäger sie wegbringen, den ganzen Stamm und ihre graue Wabenburg.

Ich schlafe unten, bei meiner Mutter im Bett, mein Vater bezieht die Couch im Wohnzimmer. Meine Schwester schläft nicht. Ich höre die Dielen knarren über mir. Sie läuft in ihrem Zimmer herum, schiebt Möbel, sortiert Bücher, ordnet Platten, zählt ihre Haare. Es werden immer weniger.

Meine Schwester isst nicht. Das ist alles, was sie macht. Den ganzen Tag konzentriert sie sich auf das Nichtessen. Sie sagt, es sei wie ein Dämon, sie könne nichts dagegen machen. Sie habe gerufen und nun werde sie ihn nicht mehr los. Sie sagt, sie wolle essen, aber es gehe nicht. Wir könnten das nicht begreifen, kei-

ner, auch sie nicht. Am Anfang hat sie es gesteuert, ganz bewusst, Diätpläne geschmiedet, sich selbst diszipliniert, sie hat alles getan, um weniger zu werden. Sie hat gedacht, sie kann umdrehen, wann sie will. Aber jetzt geht nichts mehr hinunter. Sie wird, wie sie sich fühlt. Meine Mutter fürchtet, sie könnte verschwinden. Mein Vater hofft, es ist eine Phase.

Meine Schwester erzählt mir Märchen. Das macht sie gern. Sie erzählt von der Schönen und dem Biest. Tausendschönchen erlöst den Prinzen, sie erkennt ihn unter der Hässlichkeit. Was wünschst du dir?, frage ich. Meine Schwester hat keine Idee. Sie sagt, es wird mir einfallen, wenn es so weit ist. Ich sage, vielleicht solltest du es jetzt schon wissen. Wir liegen im Bett. Ich kuschele mich an sie. Sie hat Flaum am Körper, Wollflaum, wie Frühgeburten. Im Biobuch ist eine Abbildung. Zu früh geborene Babies haben Flaum am Rücken, an den Schultern, an den Wangen. Er soll sie warm halten. Lanugo heißen die Haare. Das klingt schön. Meine Schwester passt auf, dass niemand den Flaum sieht. Sie versteckt ihre Haut, sie zieht sich die Haare ins Gesicht.

An einem sonnigen Tag muss ich Photos machen von meiner Schwester. Sie ruft mich in ihr Zimmer, sie reicht mir die Kamera, die kleine, schnelle. Ich sage, ich will nicht. Tu es für mich, bittet sie. Es ist für keine Misswahl. Das Geräusch aus ihrem Mund erinnert an ein Lachen. Sie kauert auf dem Teppich, fast nackt, den Blick abgewandt, die Unterhose hängt ihr um die Hüften. Ihre Schulterknochen sind kleine Flügel. (...) ■